

Fordern statt Verwöhnen - Lust an Leistung

Die Erkenntnisse der Verhaltensbiologie in der Erziehung

Prof. Dr. Felix v Cube beim IHS¹ in Hessen

Mit Sorge stellen wir den Anstieg von Gewalt fest: Gewalt in Fußballstadien, auf dem Schulhof, in U-Bahnen, auf Demonstrationen, bei Raubüberfällen. Mit Sorge stellen wir auch den Anstieg von Drogenkonsum fest, von Alkoholismus, »Null-Bock«, Arbeitsverdrossenheit. Besonders erstaunlich ist dabei die Tatsache, dass diese Übel nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland auftreten, sondern in sämtlichen Industrienationen, also in ausgesprochenen Wohlstandsgesellschaften. Zur Erforschung der Ursachen wurden mehrere Studien angefertigt und Kommissionen gebildet: Shell-Studie, Sinus-Studie, Enquete-Kommission: »Jugendprotest im demokratischen Staat« und andere. Die Ursachen, die für das Fehlverhalten angegeben werden - Stress, Überforderung, Ablehnung von Konsum und Technik, soziale Ungerechtigkeit - sind jedoch wenig überzeugend. Die Freizeit wird immer länger, der Konsum nimmt weiter zu, die Autos werden größer und schneller, Luxus ist gefragt. *Muss sich da nicht ein anderer Verdacht aufdrängen, der Verdacht, dass die Ursachen für steigende Aggression und andere Übel in der Wohlstandsgesellschaft selbst zu suchen sind, in der Verwöhnung, in Unterforderung und Langeweile?*

Noch eines ist mir aufgefallen: In den Studien und Berichten über Aggression und anderes Fehlverhalten kommen immer nur Psychologen, Soziologen, Pädagogen zu Wort, also Sozial- und Geisteswissenschaftler, aber keine Biologen. Die Erkenntnisse der Verhaltensbiologie, wie wir sie vor allem Konrad Lorenz verdanken, werden in den Untersuchungen gar nicht erwähnt: Als ein Mitglied der Enquete-Kommission bei der Aussprache im Bundestag doch einmal den Namen Konrad Lorenz erwähnte, rief ein Abgeordneter in den Saal: »Der Mensch ist doch keine Graugans!« - und erhielt dafür noch Beifall. Wenn man aber mit so törichten Argumenten die Erkenntnisse der Verhaltensbiologie vom Tische fegt, darf man sich nicht wundern, wenn die eigentlichen Ursachen des Fehlverhaltens nicht aufgedeckt werden.

Tatsächlich hat die Verhaltensbiologie nicht nur fundamentale Erkenntnisse über tierisches Verhalten gewonnen, sondern auch über menschliches Handeln. Ja, ich behaupte, dass man ohne diese Erkenntnisse menschliches Handeln gar nicht verstehen kann. Ich möchte daher zunächst die relevanten Erkenntnisse der Verhaltensbiologie darstellen und dann die Konsequenzen ziehen für menschliches Handeln, insbesondere für die Erziehung.

1. Erkenntnisse der Verhaltensbiologie

Das stammesgeschichtliche Erbe des Menschen besteht nicht nur aus seiner Anatomie, seinen Körperformen, Bewegungsorganen und Sinnesorganen, es umfasst auch bestimmte vorprogrammierte Verhaltensdispositionen. Zu diesen instinktiven Verhaltensdispositionen gehören Triebe, wie Nahrungstrieb, Sexualtrieb, Neugiertrieb und die dazugehörigen »Werkzeuginstinkte« wie Laufen, Saugen, Beißen, Greifen usw. Auch Ausdrucksweisen wie Lachen, Weinen, Schmallen, Drohen sind dem Menschen angeboren.

Der Mensch hat aber - darüber hinaus - noch eine ganz charakteristische Mutation: das Großhirn. Mit diesem kann er seine triebhaften Verhaltenstendenzen reflektieren und bis zu einem gewissen Grade steuern. Er kann, wie die Umgangssprache treffend sagt, sich beherrschen. Er kann, auch wenn er Hunger hat, die Gabel einmal weglegen, er kann aber auch, wenn er keinen Hunger hat, des Genusses wegen noch weiter essen. Der Mensch kann seine Aggression beherrschen, er kann - man beachte wieder die Sprache - sich zurückhalten; er kann aber auch andere Menschen quälen oder foltern.

Kritiker der Verhaltensbiologie machen oft den Einwand, dass man von tierischem Verhalten nicht auf menschliches schließen könne. Dieser Einwand wird insbesondere gegen Konrad Lorenz vorgebracht, Aber gerade dieser Forscher hat immer wieder auf den fundamentalen Unterschied von Tier und Mensch hingewiesen, nämlich auf das für den Menschen typische Großhirn, auf seine einzigartige Fähigkeit der Reflexion.

Halten wir als erstes Ergebnis fest: Der Mensch ist ein Produkt der Evolution mit ausgeprägtem Trieb- und Instinktsystem. Sein Großhirn befähigt ihn, dieses zu reflektieren und zu steuern.

¹ Interessenverband Hessischer Schulleiterinnen und Schulleiter e. V.. Der Beitrag ist übernommen aus: *b:sl*, (Beruf Schulleitung; Zeitschrift des Allgemeinen Schulleitungsverbandes Deutschlands (ASD e.V.) Juni 2001

Gesetz der doppelten Quantifizierung

Ein zweites Ergebnis der Verhaltensforschung ist das Gesetz der doppelten Quantifizierung. Betrachten wir dieses zunächst bei Tieren: Eine Triebhandlung, z. B. Fressen oder sexuelles Verhalten, wird aus zwei Quellen gespeist: den äußeren Reizen, z. B. Nahrungsreize oder sexuelle Reize, und der inneren Triebstärke. Zentral ist die Erkenntnis, dass das Tier eben nicht nur auf äußere Reize reagiert, sondern auch sich spontan aufladende Triebpotentiale und damit unterschiedliche Handlungsbereitschaften besitzt. Dabei gibt es nicht nur mehr oder weniger hohe Reize, sondern auch mehr oder weniger hohe Triebstärken. Das Gesetz der doppelten Quantifizierung besagt nun, dass eine Triebhandlung dann erfolgt, wenn die Triebstärke hoch ist dann genügt auch ein niedriger Reiz - oder wenn der Reiz hoch ist - dann genügt auch eine niedrige Triebstärke. Wenn wir sehr hungrig sind, sind wir an einem Stück trockenen Brotes sehr froh, wenn wir aber gut gegessen haben und, der Lust wegen, noch weiter essen wollen, brauchen wir etwas besonders Leckeres. Und dies gilt nicht nur für den Nahrungstrieb. Selbstverständlich erfolgt eine Triebhandlung auch dann, wenn beide Quantitäten hoch sind: Reizstärke und Triebstärke.

Das Gesetz der doppelten Quantifizierung gilt als stammesgeschichtliches Programm auch für den Menschen: Auch seine Triebhandlungen sind umso intensiver, je höher der Reiz ist oder je höher die Triebstärke. Es sind jedoch zwei Unterschiede zum Tierverhalten zu nennen: Zum einen besitzt der Mensch eine enorme Lernfähigkeit. Das bedeutet, dass er sich ein großes Repertoire an Reizen zur Auslösung von Triebhandlungen aneignen kann, man denke etwa an die seit alters her gepflegte Kochkunst. Zum anderen kann er sich - bis zu einem bestimmten Grade - selbst steuern: Er kann sich zurückhalten, er kann aber auch, im Gegenteil, durch eine raffinierte Erhöhung der Reize ein niedriges Triebpotential zum Lustgewinn nutzen.

Appetenzverhalten

Das dritte Ergebnis der Verhaltensforschung schließt unmittelbar an das Gesetz der doppelten Quantifizierung an, es betrifft das so genannte Appetenzverhalten. Dieses Verhalten besteht darin, dass das Tier bei steigender Triebstärke die auslösenden Reize aktiv aufsucht. Es sucht nach Nahrung, und zwar umso intensiver, je größer der Hunger ist; es sucht nach dem Sexualpartner, wenn die Triebstärke den auslösenden Reiz erforderlich macht, Lorenz nennt das Appetenzverhalten »ein urgewaltiges Streben, jene erlösende Umweltsituation herbeizuführen, in der sich ein gestauter Instinkt entladen kann«.

Entscheidend ist, dass das Appetenzverhalten mit Anstrengung verbunden ist. Das Suchen nach Nahrung, das Erjagen der Beute erfordert den Einsatz der ganzen Energie. Auch das Leben des Urmenschen war hart und anstrengend. Schätzungen zufolge musste er etwa 20 bis 30 km täglich laufen, um seine Nahrung zu beschaffen. Auf dieses Laufpotential sind wir durch unsere Stammesgeschichte programmiert!

Das vierte Ergebnis der Verhaltensforschung ist nicht unumstritten. Es handelt sich um die Behauptung von Lorenz, dass auch die Aggression ein Trieb sei mit allen charakteristischen Eigenschaften: Spontaneität, auslösende Reize, Appetenzverhalten, Triebhandlung mit Lustempfindung. Für den Triebcharakter der Aggression sprechen zunächst drei gute Gründe: Revierverhalten, Rivalenkämpfe und Rangordnungskämpfe. Das Revierverhalten zahlreicher Fische, Vögel und Säugetiere ist weithin bekannt. Diese Tiere brauchen ein Revier, das ihnen genügend Nahrung einbringt. Dringt ein anderes Tier derselben Art ein, so geht es um nichts weniger als die Existenz. Das Tier muss also sein Revier verteidigen, ein Jungtier muss sich ein Revier suchen oder erobern.

Ist es so unstatthaft, eine Revieraggression auch beim Menschen festzustellen? Auf wen ist denn ein Zahnarzt, der bislang als einziger in einem kleineren Ort praktiziert, aggressiv - auf den Fahrradhändler, der sich im Ort niederlässt, oder auf den Kollegen, der eine Praxis eröffnet? Doch kehren wir zurück zu den Tieren!

Ein weiterer Grund für die Aggression als biologische Notwendigkeit ist der Rivalenkampf um die Fortpflanzung. Viele Tiere - meist sind es die männlichen - müssen den Rivalen besiegen, bevor sie zur Begattung kommen. Oft sind sie, wie etwa die Hirsche, mit besonderen Waffen ausgerüstet. Dennoch nehmen die Kämpfe in der Regel keinen tödlichen Ausgang. Sie werden vielmehr ritualisiert ausgefochten, nach bestimmten Regeln; der Unterlegene muss sich lediglich unterwerfen oder

den Platz räumen. Entscheidend ist, dass wieder derjenige im Vorteil ist, der über die größere Aggressionsbereitschaft verfügt.

Rangordnungskämpfe

Schließlich sind noch die Rangordnungskämpfe zu nennen. Auch diese haben eine überlebenswichtige Funktion: Durch Rangordnungskämpfe gelangen die kräftigsten oder auch klügsten Tiere in Führungspositionen, was der gesamten Gruppe zugute kommt. Auch diese Erscheinung ist heute weithin bekannt: Wer spräche nicht von der Hackordnung im Büro oder im Betrieb, wer wüsste nicht, was ein »Platzhirsch« ist oder ein »Oberwolf«?

Damit erweist sich Aggression als Trieb: Auslösende Reize sind die Rivalen, sie machen das Revier streitig, den Sexualpartner, die Rangstellung. Die Triebhandlung ist der Kampf, die Endhandlung der Sieg: er wird mit Lust erlebt. Man denke etwa an den Triumph des Torschützen oder an den Sieger im Wahlkampf.

*Der Einwand, dass der heutige Mensch keinen Aggressionstrieb habe, weil er ihn nicht mehr brauche, ist unhaltbar. Unter dem Aspekt der Evolution schrumpft die Zeit zwischen den Anfängen der Menschheit und dem heutigen »Kulturmenschen« zu einer vernachlässigbaren Größe zusammen. **Nein, wir müssen mit der Aggression leben, wir können sie nicht ignorieren oder wegerziehen, aber wir können mit ihr umgehen - menschlich oder unmenschlich, vernünftig oder unvernünftig.***

Im übrigen hat auch die Aggression ihr Appetenzverhalten: Ist die Triebstärke groß genug, werden auslösende Reize aufgesucht. Goethe beschreibt dies treffend:

»Nach Burgdorf kommt herauf: Gewiss, dort findet ihr die schönsten Mädchen und das beste Bier, und Händel von der ersten Sorte!«

Verhaltensökologisches Gleichgewicht

Wir kommen zum fünften Ergebnis der Verhaltensforschung. Dabei geht es um folgende Überlegungen: Das gesamte System der spontanen Triebe und Instinkte hat sich bei Tier und Mensch der Umwelt angepasst; es steht, wie man auch sagen kann, mit der natürlichen Umwelt im Gleichgewicht. Es wird so viel Laufpotential erzeugt, wie man zum Überleben braucht, es wird soviel Aggressionsenergie erzeugt, wie man zum Kampf um Nahrung und Fortpflanzung braucht. Evolutionär gesehen ist es sogar zweckmäßig, einen Überschuss an Triebenergien zu produzieren: Das Überleben wird eher garantiert, wenn ein Überschuss eingesetzt werden kann, als wenn das vorhandene Triebpotential nicht ausreicht.

Das Gleichgewicht zwischen dem stammesgeschichtlich programmierten Aktions- und Triebpotential und der natürlichen Umwelt nenne ich verhaltensökologisches Gleichgewicht.

Die Vorstellung dieses Gleichgewichts wird noch deutlicher, wenn man den Begriff der Erwartung benutzt. Von unserer Anatomie und Physiologie her erwarten wir eine bestimmte Umwelt: Wir erwarten Luft und Licht, angemessene Temperaturen und Druckverhältnisse, wir erwarten aber auch - und das ist meines Erachtens nur selbstverständlich - den Gebrauch von Bewegungsapparaten, von Aggression, Sexualität, Neugier und anderen Trieben. Wir erwarten Gefahr, Stress, Anstrengung, Kampf und Bindung. Auf eine solche Umwelt, auf ein hartes und anstrengendes Leben als Jäger und Sammler, ist der Mensch angelegt: Die wenigen Jahre Zivilisation sind evolutionär bedeutungslos.

2. Verwöhnung und ihre Folgen

Unter den modernen Lebensbedingungen der technischen Entlastung und des materiellen Wohlstands braucht der Mensch nicht mehr auf anstrengende und gefährliche Nahrungssuche zu gehen; er braucht nicht mehr um den Sexualpartner zu kämpfen, er braucht, um seine Neugier zu befriedigen, die Welt nicht mehr unter Anstrengung und Gefahren zu erforschen; er genießt das Abenteuer im Lehnstuhl. Der Mensch kann seine Triebe rasch und leicht befriedigen, er kann Lust ohne Anstrengung haben, er kann sich, mit einem Wort, verwöhnen. **Verwöhnung als rasche und leichte Triebbefriedigung führt aber zu drei schwerwiegenden Konsequenzen: Unmäßigkeit, Krankheit, Gewalt.**

Da die Reize sich bekanntlich abschleifen, steigen - bei niedriger Triebstärke - **die Ansprüche immer mehr**. Der Verwöhnte will immer raffiniertere Delikatessen, immer schnellere Autos, immer weitere Reisen, immer mehr Luxus. Hier liegt eine zentrale Ursache für die Zerstörung unserer Umwelt. Vor kurzem wurde für ein neues Automodell mit folgendem Slogan geworben: »Das beste Mittel gegen Langeweile«. Oder nehmen wir das Beispiel des Fernsehens! Der Zuschauer genießt die Lust der Endhandlung, z. B. durch Identifikation mit dem Sieger, ohne jede Aktivität. Das ursprüngliche Appetenzverhalten des Menschen - die Laufleistung, der Kampf mit der Beute oder den Rivalen, das aufwendige Erkundungs- und Werbeverhalten - reduziert sich beim Fernsehen auf den Knopfdruck. Von ihm erwarten wir immer höhere Reize.

Verwöhnung kann auch zu schweren Krankheiten führen: Bewegungsmangel führt zu Kreislauferkrankungen, Herzinfarkt, Magen- und Darmkrankheiten; mangelndes Kauen führt zu schlechten Zähnen, Stoffwechselkrankheiten usw. Auch die zunehmende Sucht in unserer Wohlstandsgesellschaft ist auf Verwöhnung zurückzuführen, sie reicht von der Fernsehsucht bis zu Alkoholismus- und Drogensucht.

Nicht eingesetzte Aktions- und Aggressionspotentiale können auch zu Gewalt- und Selbsterstörung führen: Der Anstieg der Gewalt bei Jugendlichen ist großenteils eine Folge von Verwöhnung und Unterforderung, nicht von Stress oder Überforderung. Man muss endlich begreifen, dass die evolutionär gewordenen Aggressionspotentiale eingesetzt werden müssen, vernünftig und human.

Verwöhnung gab es im übrigen schon immer. Während aber früher die Verwöhnung nur wenigen Privilegierten vorbehalten war, den Königen, Fürsten, Besitzenden, konnte das Volk vom Schlaraffenland nur träumen. **In unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft ist Verwöhnung eine massenhaft auftretende Störung des verhaltensökologischen Gleichgewichts. Diese Störung führt zu verheerenden Konsequenzen, sofern es dem Menschen nicht gelingt, die überschüssigen Potentiale in humaner und kultureller Weise einzusetzen, d. h. aber, sich selbst in eigener Verantwortung zu fordern.**

Aber reicht diese Erkenntnis aus? Sucht der Mensch nicht immer auch nach einer positiven Lustbilanz? Ich glaube nicht, dass die Erkenntnis allein ausreicht, das Verhalten grundlegend zu verändern. Auch das Streben nach Lust ist menschlich - schließlich haben wir mit dem Großhirn auch die Fähigkeit des reflektierten Genusses erhalten. Es hat ja keinen Sinn, ein idealistisches Menschenbild zu entwerfen, an dem dann die Praxis mit Sicherheit scheitert. **Die Lösung des Problems kann also nicht heißen »Anstrengung ohne Lust« sondern einzig und allein »Lust-Unlust-Ökonomie« (Lorenz), Gleichgewicht von Anstrengung und Lust.**

3. Anstrengung mit Lust

Wie aber lassen sich in unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft, in unserer technischen Zivilisation, Anstrengung und Lust wieder (!) organisch miteinander verbinden?

Zunächst stellen wir fest, dass es durchaus möglich ist, Anstrengung mit Lust zu erleben. Betrachten wir einmal den Bergsteiger! Er empfindet das Klettern selbst schon als lustvoll, nicht erst das Erreichen des Gipfels. »Eines der schönsten Erlebnisse beim Klettern«, zitiert Csikszentmihalyi einen Bergsteiger, »besteht darin, die Möglichkeit jeder einzelnen Position herauszufinden. Jede weist unendlich viele Gleichgewichtsvariationen auf, und aus diesen nun die beste herauszutüfteln, sowohl in Bezug auf die jetzige wie auf die nächste Position, das ist wirklich toll! «

Ähnlich äußerten sich andere von Csikszentmihalyi befragte Bergsteiger - und nicht nur diese. Auch Chirurgen, Schachspieler, Rocktänzer, Basketballspieler, Künstler erleben ihre anstrengenden Tätigkeiten mit intensiver Lust. Csikszentmihalyi bezeichnet diesen »besonderen dynamischen Zustand«, dieses »holistische Gefühl bei völligem Aufgehen in einer Tätigkeit«, insbesondere in einer anstrengenden Tätigkeit, als »Flow«. Csikszentmihalyi beschreibt das Flow-Erlebnis sehr ausführlich, aber er kann keine Erklärung dafür geben. Dies gelingt mit Hilfe der Verhaltensbiologie.

Das Flow-Erlebnis erweist sich nämlich als Lust des Sicherheitstriebes!

Es klingt zunächst paradox, aber bei näherer Betrachtung wird es ganz klar: *Der Mensch sucht das Risiko auf, um Sicherheit zu gewinnen!* Worin liegt denn der Sinn des Erkundens neuer Länder? Er liegt im Kennen lernen dieser Länder, im Bekannt machen des Unbekannten, im Gewinn an Sicherheit! Auch wenn wir einen neuen Menschen kennen lernen, vergrößern wir unsere Sicherheit: Der Unbekannte wird zum Bekannten, zum Berechenbaren, zum Vertrauten. Warum will man ein Problem lösen? Man löst es, damit es kein Problem mehr ist. Man macht aus

dem Unbekannten etwas Bekanntes, aus dem Neuen etwas Vertrautes, aus der Unsicherheit Sicherheit.

Das Neue ist also nur der Reiz der Neugier, der Sinn der Neugier ist Sicherheit. Dabei ist es nicht nur sinnvoll, das Neue zu erforschen, das in unserer Lebenswelt auftaucht. Noch wirkungsvoller ist es, das Neue aktiv aufzusuchen, die Grenzen des Reviers zu überschreiten, neue Länder zu erforschen, neue Probleme zu suchen. Gewiss, das Neue, das Unbekannte ist mit Risiko behaftet, mit Unsicherheit. Aber der Einsatz lohnt sich: Je größer die erforschte Umgebung ist, je mehr Probleme gelöst sind, je mehr Wissen man hat, je mehr Neues zu Bekanntem geworden ist, desto größer ist die erreichte Sicherheit. In einer bekannten Umgebung bewegen wir uns sicher, wir wissen, was wir zu erwarten haben, wir können unsere Aufmerksamkeit wiederum auf Neues richten.

Neugier ist ein Trieb

Wir stellen somit fest: **Neugier ist ein Trieb!** Der auslösende Reiz ist das Neue, das Unbekannte, Unsichere. Ist der Reiz nicht vorhanden, suchen wir ihn auf. Wir sind »neugierig« auf das Neue, wir strengen uns an, Neues zu finden. Haben wir es gefunden, machen wir es uns bekannt, es wird unserem Sicherheitssystem einverleibt, wir verwandeln Unsicherheit in Sicherheit!

Für die Anstrengung, die mit dem Aufsuchen des Neuen und mit der Verwandlung von Unsicherheit in Sicherheit verbunden ist, werden wir mit Lust belohnt: Jeder kennt die Lust, die mit der Lösung eines Problems oder der Bewältigung einer Gefahr verbunden ist: Sie reicht vom Aha-Erlebnis über das Flow-Erlebnis bis zum Freudentanz.

Die Tatsache, dass es sich beim Flow um ein Triebgeschehen handelt, erklärt nicht nur die Gleichartigkeit dieser Erlebnisse in den unterschiedlichsten Bereichen wie Klettern, Sport, Spiel, Arbeit, sondern stellt das Flow-Erleben auch in einen größeren Zusammenhang. Das Flow-Erlebnis erweist sich als eine Verdichtung des Triebgeschehens, das sich als solches auch beim Erkunden oder Problemlösen vorfindet, wenn auch nicht unbedingt so gerafft. Diese Erkenntnis steht im Einklang mit Aussagen von Konrad Lorenz über die »Funktionslust«. Diese ist die Lust, die wir bei der Ausübung gekonnter Fertigkeiten, wie sportliche Aktivitäten, Musikinstrumentenspielen, handwerkliche Fertigkeiten usw. erleben. Die Erkenntnis, dass der Neugiertrieb in Wirklichkeit ein Sicherheitstrieb ist, führt jedoch noch zu einer Präzisierung der »Funktionslust«: Sie tritt nämlich nur dann auf, wenn es sich bei der Anstrengung um die Triebhandlung des Sicherheitstriebes handelt, d. h. wenn es sich um die Verwandlung von Unsicherheit in Sicherheit handelt. Eine routinierte Tätigkeit, auch wenn sie noch so gekonnt durchgeführt wird, lässt keine Lust aufkommen; sie führt vielmehr zu Langeweile, zu einem Zustand »toter« Sicherheit, zu einem Mangel an Unsicherheit.

Also: **Leistung als Anstrengung** mit explorativer Komponente, als Bewältigung von Aufgaben, als Lösen von Problemen, als Meistern von Risiken, als Verwandeln von Unsicherheit in Sicherheit, als Flow, **wird mit Lust belohnt**: mit der Lust des Sicherheitstriebes. **Die Evolution hat uns auf Anstrengung programmiert, nicht auf das Schlaraffenland.** Aber sie belohnt uns auch für Anstrengung: durch die Lust der Triebbefriedigung.

Eine weitere starke Trieblust erleben wir, wie gesagt, durch Aggression. Dabei hat der Mensch auch in diesem Bereich viele Methoden erfunden, die Lust des Sieges ohne Anstrengung zu erreichen: Geld, Macht, Besitz, Imponiermittel jeder Art. Doch auch hier gilt, dass die höchste Lust, die soziale Anerkennung, nur durch Anstrengung zu erreichen ist. Dabei handelt es sich nicht um eine beliebige Form von Anstrengung, beispielsweise um »Arbeit«, sondern um Anstrengung mit sozial anerkanntem Ergebnis: um Leistung. **Nur Leistung führt zum höheren Rang, zur Befriedigung des Aggressionstriebes in einer Gemeinschaft.**

Das Prinzip, dass hohe Lust nur durch hohe Anstrengung zu erreichen ist, gilt auch für die Bindung. Echte und tiefe Bindungen - Freundschaft, Liebe, Sympathie - bestehen nur dann auf Dauer, wenn man sich um den anderen bemüht, wenn man nicht nur nimmt, sondern auch gibt, wenn man Anstrengung nicht scheut.

4. Erziehung: Vom Fordern zum Selbstfordern

Der reflektierende Mensch muss erkennen, dass er an die Gesetze der Evolution gebunden ist, an Anstrengungsprogramme und Triebbefriedigung, dass er diese Gesetze verantwortlich erfüllen und ausgestalten muss, dass er dies aber durchaus mit Lust tun darf, ja, evolutionsbiologisch sogar tun

muss. Damit ist das **Ziel der Erziehung** angesprochen. Es erhebt sich jetzt die Frage, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Ich meine, dass es sich **durch folgende sechs sukzessive, teilweise aber auch überlappende Strategien erreichen lässt:**

Verwöhnung vermeiden!

Verwöhnung kann schon beim zu großen Loch im Schnuller beginnen: Der Säugling ist schnell satt, ohne jedoch seine Werkzeuginstinkte eingesetzt zu haben. Dies kann, sagen Verhaltensbiologen, unter Umständen lebenslange Folgen haben. Verwöhnung besteht weiterhin darin, jeden Wunsch sofort zu erfüllen. »Ich will jetzt Fernsehen!«, »Ich will dieses Spielzeug jetzt!« Verweigern Eltern diese sofortige Wunscherfüllung, reagieren Kinder häufig aggressiv. Da dies nicht angenehm ist, geben viele Eltern nach. Ein anderer Grund für Verwöhnung ist das schlechte Gewissen. Eltern, die häufig von zu Hause weg sind oder sich nicht der Anstrengung unterziehen wollen, mit ihren Kindern zu spielen, erfüllen ersatzweise alle möglichen Wünsche, insbesondere auch den Wunsch nach Fernsehen.

Allerdings ist zuzugeben, dass es in der Wohlstandsgesellschaft auch mit bester Absicht schwierig ist, Kinder nicht zu verwöhnen. Diese sehen ja die ganze Fülle reizvoller Objekte um sich herum, in Kaufhäusern, bei Nachbarn, im Fernsehen. Wenn in dieser Situation die Eltern einen Wunsch versagen, so sind sie es und nicht die Umstände, die den Unmut der Kinder auf sich ziehen.

Natürliche Aktivitäten unterstützen!

Schon bei höheren Tieren hat sich eine zweckmäßige Mutation durchgesetzt: die Betätigung und Vervollkommnung von Instinktbewegungen in den Zeiträumen, in denen sie nicht unmittelbar gebraucht werden, mit einem Wort, **das Spielen**. Beim Spiel setzen die Kinder ihre Trieb- und Aktionspotentiale noch ganz natürlich, nämlich unreflektiert ein; sie laufen, raufen, erkunden, fliehen; sie fordern sich selbst. Die Gefahr der Verwöhnung tritt erst mit der Fähigkeit der Reflexion auf. Verwöhnte Kinder sind also immer das Produkt falscher Erziehung, einer Erziehung, die ihnen Lust ohne Anstrengung anbietet oder gar vermittelt.

Erziehung hat hier vor allem die Aufgabe, Gelegenheiten für natürliche Aktivitäten zu schaffen, kreatives Spielzeug, natürliche oder naturanaloge Spielplätze, freie Spiele in Gruppen usw. Leider ist die Entfaltung der natürlichen Aktivitäten der Kinder in unserer technischen Zivilisation schwierig geworden. Hier wurden gravierende Fehler gemacht.

Flow ermöglichen!

Das Flow-Erleben spielt in der Erziehung eine zentrale Rolle. In ihm steckt ja das unmittelbare Motiv für Leistung, die »fließende« Begleitung von Anstrengung durch Lust. Gewiss stellt auch Anerkennung ein starkes Motiv dar für Leistung - Anerkennung ist die Lust aggressiver Triebbefriedigung -, aber Anerkennung wirkt eben nur nachträglich, und gerade bei Kindern und Jugendlichen ist es oft schwierig, klar zu machen, dass erst die »Arbeit« komme und dann das »Vergnügen«, dass sich also die Anstrengung später lohne. Es war daher schon immer ein Traum der Pädagogen, Anstrengung selbst als lustvoll erleben zu lassen. Sicherheitstrieb und Flow-Erleben zeigen den Weg, diesen Traum zu erfüllen: Anstrengung wird dann als lustvoll erlebt, wenn sie zur Befriedigung des Sicherheitstriebes eingesetzt wird, am wirkungsvollsten sind selbstverständlich beide Motive zusammen, **Flow und Anerkennung, sie setzen fast alle Aktivitäten »in Bewegung«**.

Um aktiven Flow erleben zu können, muss man logischerweise über ein gewisses Maß an Wissen oder Können verfügen: Man muss - zumindest ein wenig - Klettern können, Schachspielen oder Rechnen. Ein hervorragendes Beispiel findet sich bei Pestalozzi: Er ließ die Kinder zum Erlernen des Alphabets jeweils drei oder vier Buchstaben lernen und dann »Wörter daraus formen«. Man muss also in aller Regel ein Minimum an Anstrengung investieren, man muss den Motor anwerfen - dann wird die Motivation durch Flow bald so groß, dass zur weiteren Exploration auch die Erweiterung des notwendigen Wissens und Könnens in Kauf genommen wird.

Um Unsicherheit möglichst selbständig in Sicherheit verwandeln zu lassen, eignet sich die genetische Strategie. Sie hält durch die Verabreichung von Lösungshilfen den Lernenden permanent in der Problemlösungssituation und vermittelt ihm dadurch Flow. Die hohe Motivation

durch den genetischen Unterricht ist sogar dann noch vorhanden, wenn der Unterricht (durch Computer) programmiert wird.

Selbstverständlich sollen Kinder und Jugendliche auch außerhalb der Schule Flow erleben, ja dies ist insofern besonders wichtig, als die angestrebte Selbstforderung eigene Initiative voraussetzt. Flow lässt sich dabei in allen Bereichen organisieren: Sport, Musik, soziale Dienste, Technik etc. Entscheidend ist, dass Kinder und Jugendliche erleben, dass sich (eigene) Anstrengung lohnt, dass es »das höchste der Gefühle« ist, aus eigener Kraft Aufgaben zu bewältigen, Risiken zu bestehen, Siege zu erringen. Sokrates, Montessori, Kerschensteiner, Wagenschein u. a. haben dies schon richtig erkannt. Manche Eltern haben Sorge, aktiver - und zeitaufwendiger - Flow in der Freizeit könne die Leistungen in der Schule negativ beeinflussen. Das Gegenteil ist der Fall! Flow-Erlebnisse wirken motivierend und erhöhen die Leistungsbereitschaft generell.

Anerkennung geben!

Es kann nicht deutlich genug gesagt werden: **Anerkennung für Leistung ist die humanste Form aggressiver Triebbefriedigung.** Jeder Mensch muss seinen Aggressionstrieb befriedigen; wird ihm die Befriedigung durch Anerkennung versagt, sucht er sie in anderer Form: Imponiergehabe, Gewalt, Grausamkeit, etc. Anerkennung von Leistung erfüllt damit einen doppelten Zweck: Sie motiviert zu (weiterer) Leistung und sie lenkt die aggressive Triebbefriedigung in human erwünschte Bahnen.

Beim Anerkennen - sei es in Führung oder Erziehung - ist zweierlei zu bedenken: Zum ersten darf nur eine (besondere) Leistung anerkannt werden, sonst verliert Anerkennung den evolutionären Sinn der Rangerhöhung; zum zweiten muss Anerkennung immer wieder neu gegeben werden, sonst verliert sie ihren motivierenden Charakter: Anerkennung für eine einmalige Leistung ist ja nicht von Dauer, der Lorbeer verblasst. Darin zeigt sich ja gerade der Triebcharakter der Aggression: Anerkennung wird, wie Nahrung oder Sexualität, stets aufs Neue angestrebt.

Anerkennung als Motiv bedeutet also, dass das Kind oder der Jugendliche immer wieder die Gelegenheit erhalten muss, neue Leistungen zu erbringen.

Leistung ist nicht zwangsläufig mit Konkurrenz verbunden. Das geht schon aus dem Motiv des Flow-Erlebens hervor. Wenn aber Leistung mit Konkurrenz einhergeht, so ist selbstverständlich auf Fairness zu achten. Fairness bedeutet, dass Erfolg oder Sieg durch eigene Leistung errungen werden und nicht durch »faule Tricks«.

Gemeinsames Handeln fördern!

Gemeinsames Handeln - der Sinn jeder Sozietät- setzt Bindung voraus und erzeugt Bindung. Dies gilt in einem Unternehmen, in der Fußballmannschaft, in Ehe oder Familie noch genauso wie für die Urhorde. Dabei geht gemeinsames Handeln über das bloße Zusammensein, wie es von vielen Jugendlichen heute praktiziert wird »unter Freunden sein«, »gemeinsam Musik hören« - weit hinaus. Gemeinsames Handeln erfordert aufeinander abgestimmte Aktivitäten, erfordert Einsatz der Aktionspotentiale.¹ Wer seine Aufgaben nicht erwartungsgemäß erfüllt, wird sich anstrengen, die Anforderungen beim nächsten Mal zu erfüllen, wer die Erwartungen erfüllt hat, wird versuchen, durch weitere Leistung Position und Ansehen zu verbessern.

Die Erziehung hat hier die Aufgabe, Sozietäten zu bilden, aber auch erleben zu lassen, dass gemeinsames Handeln mit intensiverer Lust verbunden ist, als das bloße Zusammensein oder das Ansehen von Familiensendungen. Leider weist unser Schulsystem einen erheblichen Mangel an Kooperation auf: Eine Schulklasse ist ja keine Sozietät, es besteht im allgemeinen kein Anlass zu gemeinsamem Handeln. Die Sozietätenbildung in der Schule folgt eher am Rande: im Orchester im Mannschaftssport, in Projektgruppen und dergleichen.

Einsicht erzeugen!

Die unterschiedlichen Strategien des Forderns haben letztlich nur dann Sinn, wenn es gelingt, zur Selbstforderung zu erziehen, wobei dieses Ziel einmal durch »Anstrengung mit Lust«, zum andern aber durch Einsicht in die verhaltensökologischen Zusammenhänge erreicht werden kann. Zur Erzeugung von Einsicht ist es zweckmäßig, zunächst einfache Zusammenhänge zu vermitteln, beispielsweise das Prinzip der doppelten Quantifizierung. Durch dieses Prinzip wird die Schwellenerniedrigung verständlich, aber auch das Aufsuchen hoher Reize zur Auslösung einer

Triebhandlung oder eines Erregungszustandes. Danach kann man zu komplexeren Zusammenhängen übergehen. So ist etwa die Erkenntnis zu vermitteln, dass viele Handlungen kurzfristig als lustvoll erlebt werden können, langfristig aber das verhaltensökologische Gleichgewicht nachhaltig stören.

Ziel solcher Erkenntnisse ist es, den Menschen zu befähigen, seine Handlungen in größere Zusammenhänge zu stellen - insbesondere in den Zusammenhang der Evolution -, und ihn zu veranlassen, die Erkenntnisse über die eigene Natur ständig zu erweitern.

Literatur:

Csikszentmihaly, M.: Das Flow-Erlebnis, Stuttgart 1987.

v. Cube, F./Alshuth, D.: Fordern statt Verwöhnen, München 1986/ 1989

v. Cube, F.: Besiege deinen Nächsten wie dich selbst - Aggression im Alltag, München 1989.

Lorenz, K.: Das sogenannte Böse, München 1974.

SLNRW 4/2001